

Anton. Ich' will, liebster Vater, aber du mußt mir helfen, mußt mich erinnern, so oft ich in Gefahr bin, mich zu vergessen. Ich haßte das Streiten an andern, die Recht hatten zu streiten. Wie gehässig muß es mich gemacht haben, mich, der ich mit Unrecht strit?

Nein, meine Freunde können mich nun nicht mehr lieben — ich werde nun immer traurig und allein zu Hause seyn müssen! —

Vater. Hör', Anton, wenn dein Vorsatz ernstlich ist, und ich glaube, daß ers ist, so gelingt dir die Ausübung gewiß. Versuch es einige Zeit, dich von deinem Fehler loszumachen, und fühlst du dann, daß es dir gelingt, dann geh zu deinen Freunden — auf mein Wort; sie werden dir verzeihen, und konnten sie den eigensinnigen streitsüchtigen Anton nicht mehr lieben: so lieben sie gewiß den sanften vertragsamen zehnmal mehr, als sonst. —

Anton folgte dem Rath, besserte sich, und ward geliebter und zufriedner, als je.

Karoline Rudolphi.

Mäßigkeit und Unmäßigkeit.

(Aus einer Unterredung.)

Der Unmäßige, lieben Kind, schadet sich selbst am meisten. Denn, wenn er zu viel Speise oder Trank genossen hat, so ist er zu seinen Geschäften unfähig und träge.

Daher gelingen denn auch seine Geschäfte nicht; und deswegen sieht man ihn oft verarmen.

Das Schlimmste aber ist, daß sein Körper so wohl, als auch sein Geist, dadurch geschwächt und kränklich werden. Da muß er denn immer

Arzneien einnehmen, Schmerzen leiden, und oft auch frühzeitig ins Grab sinken,

Wer hingegen ein mäßiges, ordentliches und arbeitsames Leben führt, der wird seltner krank; der ist zu seinen Geschäften immer geschickt und aufgelegt; und, wenn es Gott anders gefällt, so erreicht er ein hohes und vernünftiges Alter.

Mir fällt hierbei ein Geschichtgen ein, welches ich euch, lieben Kinder, doch noch erzählen muß.

Ein Arzt — denkt einmal, noch dazu ein Arzt! — lebte sehr unmäßig.

Er kam einst mit einem gemeinen Bürgersmann in Gesellschaft; und von dem wußte die ganze Stadt, daß er sehr mäßig und ordentlich zu leben pflegte.

Der Arzt rühmte — wer weiß, wie sehr! seine große Wissenschaft, und sagte, daß keine Krankheit so gefährlich wäre, die er sich nicht getraute zu heilen.

Der Bürger, der so ordentlich lebte, erzählte ihm darauf folgende Fabel:

„Ein Ibis *) kam einst zu einem Hirsch, und prahlte mit seiner Geschicklichkeit. Was kannst du denn? fragte der Hirsch. Ich lehre die Menschen, antwortete jener, wie sie wieder gesund werden können, wenn sie krank sind. Und ich, versetzte der Hirsch, ich lehre sie, wie sie es machen müssen, um niemals krank zu werden.“

Um dies zu verstehen, muß ich euch, lieben Kinder, sagen, was man von dem Ibis erzählt; ob es wahr sey, das weiß ich nicht: denn ich selbst habe nie einen gesehen.

Man

*) Ein egyptischer Storch.

Man sagt aber von ihm, daß er, wenn er Verstopfungen habe, sich mit seinem Schnabel in einen gewissen Theil seines Leibes, den ihr wohl errathen werdet, Wasser sprühe, um Defnung zu bekommen; und daß die Menschen daraus zuerst lernten, den Kranken ein Klystir zu setzen.

Von dem Hirsche hingegen ist es bekannt, daß er nie zu viel frißt, und in stäter Bewegung lebt. Versteht ihr nun die Fabel?

Gut! — Was geschah?

Der eingebildete Arzt, der dabei so unmäßig lebte, starb schon im 36sten Jahre; der Bürgersmann hingegen, der ein so mäßiges und ordentliches Leben führte, wurde dafür 115 Jahre alt, und war sehr selten krank gewesen.

Wehnert.

Von der Arbeitsamkeit.

Emilie hatte eine Mutter, die liebte den Fleiß, und war eine große Freundin der Arbeitsamkeit.

Die Tochter war es nicht; auch ward es ihr schwer, der liebreichen Mutter zu glauben, wenn sie ihr von dem Vergnügen des Fleißes und von der Unlust erzählte, die mit der Trägheit verbunden ist.

Zwar arbeitete sie, so oft es die Mutter befahl; denn des Gehorsams war sie gewohnt; aber man denke selbst, wie wenig es ihr glückte, da sie immer mit Unmuth daran gieng.

Liebes Mädchen, sagte dann oft die Mutter, wenn sie sie mit hängendem Kopfe und verdrießlichem Gesichte arbeiten sah, liebes Mädchen, möchtest du doch bald einmal selbst er-